

EZJM | Hohenzollernstraße 39 | 30161 Hannover

HMTMH
Dr. Antonia Gohr
Akademische Angelegenheiten
Hindenburgstraße 2-4
30175 Hannover

Prof. Dr. Sarah M. Ross
Direktorin

Tel +49 (0)511 3100-7120
Fax +49 (0)511 3100-7127

sarah.ross@hmtm-hannover.de
www.ezjm.hmtm-hannover.de

19. November 2019

Gutachten zur Dissertation

von

Frau Martha Stellmacher M. A.

zum Thema:

„Jüdische Gemeinschaft und religiöse Praxis in Prager Synagogen von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Schoah: Eine ethnohistorische Studie“

Das vorliegende Gutachten bezieht sich auf die Dissertation *Jüdische Gemeinschaft und religiöse Praxis in Prager Synagogen von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Schoah: Eine ethnohistorische Studie*, eingereicht im September 2019 von Frau Martha Stellmacher an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover sowie an der Karls-Universität Prag. Die Beurteilung orientiert sich am Inhalt, Aufbau und an der Durchführung der Studie.

Gegenstand der Arbeit ist eine Untersuchung zu den Prager jüdischen Gemeinden von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges, des Holocausts respektive. Dabei steht die Betrachtung der Prager Synagogenlandschaft in Hinblick auf die innerreligiösen und musikalisch-liturgischen Entwicklungen, sprich die rituelle (und damit auch kulturelle und soziale) Praxis der Prager jüdischen Akteur*innen im genannten Untersuchungszeitraum (siehe S. 2) im Fokus der Arbeit. Somit verfolgt die Promovendin mit dieser Dissertation ein wichtiges Thema, dass in der bisherigen Forschung zum jüdischen Leben in Prag des 19. und frühen 20. Jahrhunderts kaum Beachtung fand. Die Ausführungen

der vorliegenden Dissertation basieren im Wesentlichen und zu großen Teilen auf reichhaltigen Primärquellen, auf „bisher kaum beachtetem Archivmaterial“ (S. 270). Dieses wurde in einer Reihe unterschiedlicher Archive gesichtet und zusammengetragen (eine entsprechende Übersicht über die verwendeten Archivmaterialien findet sich auf den Seiten 282-283). Die Promovendin hat die Archivaufenthalte selbständig geplant, organisiert und durchgeführt. In Bezug auf die **leitenden Forschungsfragen** konnte die Autorin nur bedingt auf bereits vorhandene Forschungsliteratur zurückgreifen. Diese Frage sind: welche Formen und Bedeutungszuschreibungen gaben Juden und Jüdinnen in den Prager Synagogen ihrem Beten und Handeln im Untersuchungszeitraum? Welches jüdische Selbstverständnis und welche Formen der Zugehörigkeit lassen sich durch die Betrachtung der liturgisch-musikalischen Praxis erschließen (S. 2)? Dies wird auch in den Ausführungen zum **Forschungsstand** nachvollziehbar dargestellt (S. 4-9). Letzterer ist gut und ausreichend widerspiegelt, die Forschungslücke wurde erkannt und klar benannt, die Autorin hat sich hier entsprechend positioniert.

Die Dissertation geht von der Prämisse aus, dass vor allem die Zeit zwischen 1880 und 1930 in Prag eine Transformationsphase sei, „in der sich der Wandel in [den] Strukturen der jüdischen Gemeinschaft, der physischen Stadtorganisation und [in den] unterschiedliche[n] Deutungen der jüdischen Gemeinschaft und ihrer Organisation verdichtet“ (S. 2). Demzufolge seien miteinander verflochtene „Phänomene und Bedeutungen von Kontinuität und Wandel auf vielen Ebenen“ ein weiteres Kernthema der Arbeit, dem sich die Autorin mittels qualitativer ethnographischer und historischer Forschung zu nähern beabsichtigt, um des Weiteren „Brüche und Diskontinuitäten“ zu untersuchen und darzustellen (S. 2-3). Die hier beschriebene **Methode** (ein ethnographischer und historischer Zugang zum Forschungsthema), welche „hybrid“ sei (S. 17), wird im weiteren Verlauf der Einleitung (S. 2-33) oder an anderer Stelle in der Dissertation nicht weiter offengelegt und reflektiert. In Kapitel I.3 *Quellen, Methoden und Forschungsprozess* (S. 17-29) werden in erster Linie die gewählten und auch begründeten *Perspektiven auf* das Quellenmaterial, nämlich „Organisationsrahmen“, „Akteursrahmen“ und „Repertoire- und Praxisrahmen“, erläutert. Hierhinter verbirgt sich eine berechtigte und notwendige, ausführliche Beschreibung der Archivrecherche und des Archivmaterials, jedoch fehlen hier tiefergehende Angaben zum tatsächlichen methodischen Vorgehen in Bezug auf die eigentliche Analyse und Interpretation/Deutung desselben, es fehlt eine Methodenreflexion: wurde etwa ein diachroner Vergleich der Quellen vorgenommen, oder wurden kulturwissenschaftliche Methoden wie hermeneutische Textanalyse, Diskursanalyse oder Grounded Theory angewandt? Die Dissertation nimmt für sich in Anspruch auch einen musikethnographischen Zugang zum Thema zu nehmen. Neben einer kurzen Erwähnung zur Einbeziehung von einigen Interviews (S. 17), die zum Teil auch selbst geführt wurden, fehlt jedoch jegliche Transparenz bezüglich des musikethnographischen Forschungsdesigns und des Entstehungsprozesses der Interviews (z.B. Gründe für die Auswahl der Interviewpartner*innen, weiterführende Angaben zu den interviewten Personen, Positionierung der Autorin zu den Interviewpartner*innen etc.). Die verwendeten bzw.

zitierten Interviews sind zudem nicht im Quellenverzeichnis aufgelistet. Somit bleibt der Gutachterin die tatsächliche Hybridität der Methodologie weitestgehend unklar, auch fehlt hier eine problemzentrierte, reflektierte und ausführlichere Begründung zur selbigen.

Die **theoretischen Zugänge** zum Forschungsgegenstand sind gut begründet, absolut nachvollziehbar, angemessen gewählt und basieren auf den folgenden Konzepten: 1) dem des „Musickings“ nach Christopher Small (2011), welcher den „Handlungsaspekt als grundlegendes Wesen von Musik“ ausdrückt (S. 9), und mittels dessen das primäre Ziel der Arbeit – nämlich über die Betrachtung der musikalisch-liturgischen Praxis mehr über die jüdische Gemeinschaft Prags zu erfahren – erreicht werden soll. Dieses Vorgehen wird in der hier vorliegenden Arbeit als musikethnologischer Ansatz verstanden. 2) Neuere Ansätze der Ritualforschung nach Ute Hüsken und Frank Neubert (2012), durch welche die Dynamiken und die Prozessualität von Ritualen in den Blick genommen werden sollen, sowie das Konzept der Liturgie nach Roy Rappaport (1999), der selbige als einen „besonderen Typus von Ritualen definiert“ (S. 11). Hierbei ist der Autorin für ihre Studie vor allem der „variable Aspekt“ von Liturgie (und damit Ritual) besonders wichtig (S. 11). 3) Der Begriff „Musik“ wird in der Dissertation bewusst in einem sehr eingeschränkten Maße verwendet, da er im „Untersuchungskontext als irreführend wahrgenommen“ werden könnte, da das gängige Verständnis von Musik nicht mit dem innerjüdischen Verständnis desselben übereinstimmt (S. 11). Somit spricht die Autorin zugunsten „der Eindeutigkeit [...] in Bezug auf den synagogalen Kontext bevorzugt von „(musikalisch-)liturgischer Praxis“ oder „religiöser Praxis“ (S. 12). 4) Synagoge und Gemeinschaft: die Synagoge wird in der Studie als ein Ort der religiösen Praxis verstanden, als Ort des Betens und des Lernens sowie als sozialer Raum. Der physische und soziologische Aspekt des Synagogenraumes sind damit nicht von einander zu trennen. Mittels des sog. „Mappings“ werden die Synagogen in der Dissertation in ihren stadträumlichen Zusammenhängen und Transformationen dargestellt (S. 16). Die religiöse Gemeinschaft der hier betrachteten Prager Juden und Jüdinnen wird nicht, wie gemeinhin, nach Denominationen klassifiziert (orthodox, konservativ, reform, progressiv), da diese Bezeichnungen im Untersuchungszeitraum in Bezug auf die Prager jüdischen Gemeinden selbst nicht verwendet wurden. Eine Unterscheidung hinsichtlich der religiösen Ausrichtung/der rituellen Praxis wird mit Begrifflichkeiten wie „alter Ritus“, „strenggläubig“ oder „neuer Ritus“, „geregelter Gottesdienst“ etc. vorgenommen (siehe S. 15). Auch auf den viel verwendeten Begriff der „Identität“ wird verzichtet und stattdessen mit Verweis auf die Soziologen Rogers Brubaker und Frederick Cooper (2000) von „Selbstverständnis“ und „Zugehörigkeit“ gesprochen.

Im Anschluss an die Einleitung, die einen angemessenen Umfang aufweist, ist der **Aufbau der Arbeit** in zwei Teile gegliedert: der erste Teil (Kapitel II.1-5) widmet sich den Organisationsstrukturen der jüdischen Gemeinschaften in Prag und damit den Akteur*innen der musikalischen Praxis in den Prager Synagogen. Der zweite Teil (Kapitel III.1-3) behandelt den Ausdruck und die Konstruktion von kollektiven Zugehörigkeiten der Prager Juden und Jüdinnen auf verschiedenen Ebenen, wobei der Handlungsraum Synagoge als Bezugszentrum der Akteur*innen im Vordergrund steht.

Zu Teil II der Arbeit: Die sieben Unterkapitel des zweiten Teils der Arbeit decken ein weites und zum Teil heterogenes Feld an verschiedenen Themen ab. **Kapitel II.1** („Die Prager Jüdische Gemeinde“) gibt zunächst einmal anhand einer Diskussion u.a. zum sog. „Judensystemalpatent“ einen Einblick in den Rechtsstatuts der Prager Gemeinden und deren Selbstorganisation (vor allem in Bezug auf religiöse Fragen) um die Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 1920er Jahre. Hier wird unter anderem auch auf die Entstehung unterschiedlicher Bethäuser in Prag eingegangen: diese umfassen große und etablierte Synagogengemeinden ebenso wie private und unabhängige Bethäuser. Eine Vielfalt religiöser Praxis ist hier zu Recht anzunehmen (S. S. 113), wie diese jedoch im Einzelnen aussah bleibt (aufgrund fehlenden Quellenmaterials) unklar. Besonders die Entstehung privater Bethäuser – einem Phänomen, das zeitgleich auch in anderen jüdischen Gemeinden Europas gegen Ende des 19. Jh. zu beobachten ist – gibt Auskunft über die tiefgreifenden Veränderungen, die zu dieser Zeit in den europäischen jüdischen Gemeinden stattfand, weshalb eine kulturhistorische Einordnung der Ausführungen (des Prager jüdischen Lebens ab der zweiten Hälfte des 19. Jh., und damit des verwerteten Archivmaterials) von Nöten gewesen wäre, um die Verstehbarkeit der Studie und ihrer Stoßrichtung zu erhöhen. Konkret bedeutet dies, dass hier ein Unterkapitel zur *jüdischen Emanzipationsbewegung* ab 1817 und deren Auswirkungen auf die jüdischen Gemeinden (auf ihre Strukturen, Selbstorganisation und ihren Ritus) notwendig gewesen wäre. Im Zusammenhang der Jüdischen Emanzipationsbewegung trat z.B. in deutschen Städten wie Berlin 1876 das sog. Austrittsgesetz in Kraft, das es Mitgliedern jüdischer Gemeinden erlaubte neue Gemeinden zu gründen, sog. Austrittsgemeinden (= private, unabhängige Bethäuser). Davon machten europaweit insbesondere orthodoxe Juden und Jüdinnen Gebrauch, welche damit auf das gegen Ende des 19. Jh. aufkommende Reformjudentum reagierten.¹ In gleicher Weise wäre zu Beginn der Studie eine kritische Betrachtung der *Entstehung des Reformjudentums* zwingend notwendig gewesen, befassen sich doch weite Teile der Dissertation mit der Einführung des „geregelten Ritus“ (= Reformritus) in den Prager Gemeinden. Stattdessen fährt Kapitel II.1 mit einer Abhandlung über die sog. „Mitzvotversteigerung“, dem Spenden von Geld für bestimmte Ehrentätigkeiten wie dem Aufruf zur Torah (S. 43-46) fort. Hier bleibt der Gutachterin unklar, welchen Erkenntnisgewinn die Beschreibung dieses Brauches an dieser Stelle in der Dissertation und in Bezug auf die Fragestellung der Dissertation hat. Warum ist dieser Brauch, welcher auch in anderen europäischen Gemeinden bis heute üblich ist, für die weitere Betrachtung der musikalisch-liturgischen Praxis relevant?

Kapitel II.2 („Synagogengemeinden und Gottesdienste“) befasst sich mit der Struktur der Körperschaft und der Durchführung jüdischer Gottesdienste in Prag, das heißt mit den äußeren Rahmenbedingungen der religiösen Praxis. Hier stehen Angaben zur Anzahl der Synagogen in Prag, deren Standorte und Existenzdauer, die Fusion verschiedener

¹ Siehe dazu beispielsweise Gunther Kühne: „Seesen und Halberstadt: Zwei Stätten jüdischen Aufbruchs im 19. Jahrhundert“, in: *Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft: Jahrbuch 2017, 2018*, S. 18-32.

Synagogengemeinden wie auch Häufigkeit der abgehaltenen Gottesdienste und das Abhalten besonderer Kinder- und Jugendgottesdienste wie auch Gottesdienste für Militärangehörige im Vordergrund. Daran anschließend werden in **Kapitel III.3** („Gemeinde und Gemeindegesang“) die Synagogenbesucher*innen genauer in den Blick genommen, wie auch deren Art der Beteiligung im Kontext des synagogalen Gottesdienstes. Hier erfährt der/die Leser*in u.a. etwas über die Praxis bezahlter „Minjanleute“ (S. 56) und die Beteiligung von Frauen im Gottesdienst (hier werden kurz die reformorientierten Neuerungen im Gottesdienst in Bezug auf Frauen beschrieben, ohne diese aber konkreter in Bezug zur halachischen Stellung der Frau im Judentum zu stellen: Stichpunkt „Kol Isha“). Im weiteren Verlauf des Unterkapitels wird auf das Verhältnis (bzw. auf die responsorische Interaktion zwischen) Gemeinde (meist passive Rolle) und Vorbeter (meist aktive Rolle) im Gottesdienst kurz eingegangen (S. 59/60). Hier schwanken die Ausführung zwischen einer sehr knappen Beschreibung der liturgischen Funktion von Vorbeter/Kantor und Gemeinde während des Gottesdienstes und den Neuerungen in der liturgischen Musik, die mit dem Einzug des Reformjudentums in die Prager Gemeinden einhergingen: wie etwa die Einführung des vierstimmigen Chorsatzes und der Orgel, der Bevorzugung des Kantorensolos gegenüber dem gemeinsamen Gemeindegesang.

Sowohl die Ausführungen in Kapitel II. 2 und II.3 kommen aus Sicht der Gutachterin etwas unvermittelt daher, da die entsprechende Kontextualisierung und kulturhistorische Einbettung des Archivmaterials, und damit des gesamten Forschungsgegenstandes, fehlt. So wäre an dieser Stelle – in Bezugnahme z.B. auf aktuelle Diskurse zur Ritualforschung und auf Untersuchungen zur jüdisch-liturgischen Musik im Allgemeinen – exemplarisch eine detaillierte und geordnete Darlegung eines gesamten liturgischen Ablaufs eines synagogalen Gottesdienstes (etwa Shabbat oder Wochentag) mit seinen wichtigsten Gebeten, Ritualen und vor allem seinen liturgischen Gesängen ratsam gewesen, um die auf die Prager Gemeinden getätigten Aussagen besser einordnen und verstehen zu können (was ist *Kriat haTorah*, was *Nusach*,² was sind *Piyyutim* und welche liturgische Funktion übernehmen diese „musikalischen Genres“ im Gesamtablauf des synagogalen Gottesdienstes bzw. der „religiösen/liturgischen Praxis“ in Prag, welche Gegenstand der Dissertation sein soll?). Dies wäre auch sinnvoll gewesen, um die folgenden Ausführungen in **Kapitel II.4** („Leiter des Gottesdienstes: Scheliah Tzibbur/Chazzan/Vorbeter/Kantor“) besser einführen und vorbereiten zu können. Neben den liturgischen und anderen religiösen Funktionen, die Kantoren im Rahmen ihrer Anstellung zu übernehmen hatten, konzentriert sich das Kapitel auf (für zum Teil Prag spezifisch und zum Teil europaweit feststellbare) Veränderungen in der Selbstorganisation, der Vernetzung, Ausbildung und damit der zunehmenden Professionalisierung des Kantorats/des Kantorenberufs gegen Ende des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Diese Veränderungen hatten sicher auch Auswirkungen auf die religiöse/musikalisch-liturgische Praxis, worauf in diesem Kapitel jedoch nicht näher eingegangen wird. Seitens der Gutachterin kommt hier die Frage auf, wo es

² Erst auf Seite 179 wird in sehr kurzer und knapper Weise auf das Konzept *Nusach* und die Idee der *MiSinai-Melodien* eingegangen.

Überschneidungen und wo klare Grenzziehungen zwischen der Vernetzung und Selbstorganisationen des Berufsstandes der Kantoren und der eigentlichen liturgischen Praxis gibt? Auch in diesem Unterkapitel fehlt weitestgehend eine kritische Rahmung der Beschreibungen, die aus dem verwendeten Archivmaterial hervorgehen. So wäre an dieser Stelle eine Kontextualisierung der Prager Funde zum Kantorat im Untersuchungszeitraum in bereits vorhandene Studien zur Professionalisierung des Kantorenberufs in jener Zeit sinnvoll gewesen: etwa eine Bezugnahme zur bekannten Studie von Mark Slobin *Chosen Voices: The Story of the American Cantorate* (2002), welche sich in den Kapitel 1 bis 3 mit der Situation des jüdischen Kantorats im Zusammenhang des aufkommenden Reformjudentums in Deutschland/Europa im gleichen Untersuchungszeitraum wie die hier vorliegende Dissertation befasst. Diese Studie wird zum Beispiel nicht als verwendete Quelle in der Arbeit angegeben.

Kapitel II.5 („Organisiertes Laien-Singen: Boruch scheomar-Vereinigungen“) widmet sich dem Phänomen des kollektiven Laiensingens in den Prager Gemeinden vor oder während des Gottesdienstes. Hier werden neben Textdokumenten auch rituelle Textilien und Gegenstände als historische Quellen zu Rate gezogen. Die sog. Boruch Scheomar Singvereinigung hatte neben musikalischen auch eine Reihe weiterer ritueller und sozialer Aufgaben in den Prager Gemeinden zu erfüllen (Pflege des Gottesdienstes, Sicherstellung der Bildung eines Minjans, Unterstützung bei Krankheit und im Todesfall etc. S. 84-86). In diesem Kapitel erfährt der/die Leser*in auch erstmals etwas über die Existenz der Familie Lieben in Prag, auf die im weiteren Verlauf der Dissertation noch mehrmals Bezug genommen wird, vor allem auch in zitierten Interviewauszügen. Somit scheint die Familie Lieben von größerer Bedeutung zu sein. Jedoch wird diese Familie, wer sie genau war, ihre Bedeutung und Stellung in der Prager jüdischen Gemeinschaft, nicht weiter thematisiert. Die **Kapitel II.6** („Professionelle Ensembles: Meschorerim und Synagogenchöre“) und **II.7** („Instrumentale Begleitung: Orgeln und Organisten“) befassen sich ausgiebig mit dem Rückgang – vor allem im Kontext orthodoxer Synagogengemeinden bekannten – Meschorerim (Begleitsänger des Kantors) und der (infolge der Einführung des „geregelten [Reform] Ritus“) zunehmenden Professionalisierung der Synagogensänger*innen und Chöre. Letztere unterscheiden sich von den Meschorerim durch das gesungene Repertoire, die Aufführungspraxis und das geänderte Verständnis von synagogalem Gottesdienst (siehe S. 89). Dies wird in Kapitel II.6 nicht weiter ausgeführt und erklärt, oder durch konkrete musikalische Beispiele veranschaulicht und mittels weiterführender Diskussionen belegt. Diesen und weiteren Beschreibungen in den beiden letzten Kapiteln des ersten Teils der Dissertation, wie etwa zur Einbindung der Frauen und Nichtjuden (S. 92 und 96) in die Synagogenchöre, die Funktion des Chorleiters und den in Kapitel II.7 getätigten Ausführungen zur Einführung der Orgel in Prager Synagogen und ihren Organisten, fehlt ebenfalls eine kritische kulturhistorische/-wissenschaftliche Kontextualisierung bzw. Rahmung. So wäre hier zur besseren Verstehbarkeit dieser musikalisch-liturgischen Veränderungen etwa eine Diskussion zwischen dem Zusammenhang „synagogaler Musik“/Reformästhetik und jüdischer (Reform-)Theologie sinnvoll gewesen. Inwiefern waren

die hier beschriebenen Änderungen und Reformen theologisch begründet, inwiefern tatsächlich von innen her gewünscht oder aber von außen her (der christlichen Mehrheitsgesellschaft) erzwungen?³

Aufgrund der weitestgehend fehlenden theoretischen Rahmung und kulturhistorischen Kontextualisierung der in Teil II getätigten Beschreibungen bleibt auch die eigentliche Analyse und Deutung, bzw. kritische Interpretation des behandelten Archivmaterials aus. Dies scheint aus Sicht der Gutachterin mit einem schon zu Beginn der Arbeit unzureichend dargestellten Problemaufriss der Studie zusammenzuhängen: bereits im ersten Teil der Arbeit wird deutlich, dass es viele verschiedene Themen gibt, die mehr oder wenig eklektisch nebeneinander stehen und in ihrer Gesamtheit die eigentliche Fragestellung der Arbeit streifen (die *religiöse und hier insbesondere musikalisch-liturgische Praxis* der Prager jüdischen Gemeinden), aber nicht in der Tiefen behandeln. Somit fehlt aus Sicht der Gutachterin ein erkennbarer innerer Zusammenhang zwischen den einzelnen Kapiteln, welche eher nebeneinander stehen, aber nicht zwingend auch logisch aufeinander aufbauen. Folglich wird im folgenden Teil III der Arbeit auch nicht erkennbar auf die Erkenntnisse des zweiten Teils zurückgegriffen.

Zu Teil III der Arbeit: Die übergeordnete Frage hier lautet, wie die einzelnen Prager Gemeinden den Herausforderungen der Moderne in Bezug auf ihre religiöse Praxis begegnet sind, und zwar „als Angehörige einer Synagoge“ (Kapitel III.1), als „Prager Jüdinnen und Juden“ (Kapitel III.2) und als „Teil der Gesamtgesellschaft, als Untertanen und Staatsbürger“ (Kapitel III.3). Die Schwachstellen aus dem vorherigen Teil der Arbeit – nämlich die ausbleibende theoretische/kulturhistorische Rahmung, fehlende kritische Interpretation der Quellen und teils zu knappe bis fehlende innere Bezugnahme der einzelnen Kapitel aufeinander, setzen sich auch in Teil III gewissermaßen fort. Wurde noch in der Einleitung – vor dem Hintergrund des eigentlichen Themas der Arbeit – auf die Konzepte Ritual, Liturgie, musikalisch-liturgische Praxis und deren Dynamiken, Prozesshaftigkeit und Variabilität hingewiesen, so wäre im folgenden Teil der Dissertation, der sich den „Selbstverständnissen“ der Prager Juden und Jüdinnen im Untersuchungszeitraum widmet, eine Ableitung derselben aus den tatsächlichen liturgischen Abläufen und ihren musikalischen Praktiken zu erwarten gewesen.

In **Kapitel III.1** (S. 119-176) betrachtet die Autorin das Zusammenspiel des Einflusses von inneren Faktoren, d.h. die Einführung des geregelten Ritus, und äußeren Faktoren, und zwar der Assanierung (Auflösung und neuer Zusammenschluss von Gemeinden), auf die Veränderungen des Ritus und diskutiert diese anhand des Fallbeispiels der Jubiläumssynagoge. In III.1.1 erfährt der/die Leser*in im Wesentlichen nochmals, was er/sie bereits im ersten Teil der Arbeit erfuhr: nämlich dass sich die Einführung des sog. „geregelten Ritus“, des Reformjudentums und seiner neuen Ästhetik respektive, schrittweise

³ Siehe zum Beispiel Dana E. Kaplan (Hrg.): *Platforms and Prayer Books: Theological and Liturgical Perspectives on Reform Judaism*, Lanham, MD: Rowman & Littlefield, 2002; David H. Ellenson: *After Emancipation: Jewish Religious Responses to Modernity*, Cincinnati: Hebrew Union College Press, 2004.

und musikalisch in der Weise vollzog, als dass Chor und Orgel eingeführt wurden, Kantor und Chorsänger immer professioneller wurden und zunehmend die deutsche Sprache als liturgische Sprache verwendet wurde. Die Autorin kommt zu dem Schluss, dass jede Prager Gemeinde mit diesen Neuerungen anders umging, verdeutlicht dies jedoch nicht anhand einer tiefergehenden Diskussion ausgewählter musikalischer Beispiele. Wenn hier nach dem Selbstverständnis der Prager Juden und Jüdinnen „als Angehörige einer Synagoge“ auch im Verhältnis zum „Umfeld der Prager Synagogengemeinden“ gefragt wird, dann wäre es wünschenswert gewesen, dieses aus einer musikwissenschaftlichen Analyse des konkreten liturgischen Gesangs her abzuleiten und darzulegen: etwa anhand des Gesangs einer Gemeinde in der Prager Innenstadt, die dem „geregelten Ritus“ nachkommt, im Vergleich zu einer Gemeinde aus dem Prager Umland etc. Ähnlich verhält es sich auch in Kapitel III.1.2 (S. 133-153). Hier wird dargelegt, dass die Assanierung der Prager Josefstadt, in der sich das ehemalige jüdische Ghetto befand, vor allem kleinere Betgemeinschaften betraf. Viele Synagogen wurden abgerissen, neue an anderer Stelle wieder aufgebaut. Somit konnte die Autorin für den Untersuchungszeitraum eine Tendenz zur Errichtung größerer Synagogengemeinden mit höheren Mitgliederzahlen unter anderem auch durch die Fusion verschiedener Gemeinden nachweisen. Dies steht mit der Bevorzugung großer Monumentalbauten und der Einführung des geregelten Ritus in engem Zusammenhang. Zu Recht legt die Autorin dar, dass die Assanierung großen Einfluss auf das soziale Gefüge der Synagogengemeinden Prags hatte, was in der Forschung bisher wenig Beachtung fand, und was letztlich auch den Rückgang des orthodoxen Ritus in den Prager Gemeinden zur Folge hatte. Die Prozesse, welche in III.1.1 und 1.2 dargelegt werden, werden in III.1.3 anhand des Fallbeispiels der Jubiläumssynagoge weiter ausgeführt. Neben den Erkenntnissen, die sich hier aus der Anwendung des sog. „Mappings“ (siehe Einleitung), sowie aus den Beschreibungen der Baugeschichte der Synagoge(n) und der wiederkehrenden Beschreibungen zur Einführung von Chor und Orgel in den Synagogengottesdienst ziehen lassen, bleibt besonders in Bezug auf das Fallbeispiel Jubiläumssynagoge unklar, warum die Autorin das scheinbar reichhaltige Notenmaterial aus dem Musikarchiv dieser Synagoge, dessen Inventarisierung sie nach eigenen Angaben vorgenommen hat (S. 21/22), nicht in die Auswertungen mit einbezogen hat. Im Rahmen einer musikwissenschaftlichen Dissertation wäre eine weiterführende Diskussion auf der Basis ausgewählter und analysierter Musikbeispiele aus dem Repertoire der Jubiläumssynagoge wünschenswert gewesen, anhand dessen man die musikalischen Veränderungsprozesse und Auswirkungen der oben genannten inneren und äußeren Faktoren hätte nachvollziehen können.

In **Kapitel III.2** behandelt die Autorin das Selbstverständnis der jüdischen Gemeinschaft als Prager Juden und Jüdinnen, wobei es im Detail um die Bedeutung der liturgischen Gestaltung und dem Verständnis lokaler Traditionen geht. Hier steht der Wunsch der Prager Gemeinden, welche den geregelten Ritus befürworteten, nach einer „einheitlichen Umsetzung der liturgischen Reform und der Schaffung eines allgemeingültigen deutschen Ritus“ im Zentrum. Dieser Wunsch geht mit der Schaffung eines Grundrepertoires an reformorientierten Synagogenkompositionen einher, welches wiederum mit den lokalen

Gepflogenheiten des traditionellen Synagogengesangs in Konflikt stand und eine Verarmung der musikalischen Vielfalt bedingte (S. 177-178). Die Autorin legt in diesem Unterkapitel dar, dass es insgesamt in Prag eine Abgrenzung der musikalischen Akteur*innen nach „Osten“ hin und eine starke Orientierung nach „Westen“ hin gab, und dass somit die liturgischen Melodien, Singweisen wie auch die hebräische Aussprache der gesungenen Gebete in Prag und Böhmen eher westaschkenazisch geprägt war. Dies wird u.a. vor dem Hintergrund der mündlichen und schriftlichen Traditionsweitergabe und der Aushandlungsprozesse von Praktiken erörtert (S. 180 ff.). In diesem Kontext verweist die Autorin durch das Unterkapitel hinweg auf eine Reihe von Notensammlungen, z.B. die „Sammlung Altprager Synagogaler Gesänge“, und Publikationen liturgischer Melodien und Singweisen von Kantoren jener Zeit, welche auch hier nicht exemplarisch ausgewertet werden. So hätte etwa über die Analyse und Diskussion ausgewählter Beispiele aus diesen Sammlungen zum einen verdeutlicht werden können, was nach der Einführung des Reformritus der Böhmisches Minhag eigentlich ist, und wie er sich zum (andernorts erforschten⁴) Minahg Ashkenaz und Minhag Polin verhält. Wo gibt es Unterschiede, wo Überschneidungen und Gemeinsamkeiten? Das genannte Beispiel des „Jigdal“ (S. 192/93, und die entsprechende Abbildung der Noten dazu von Max Löwenstamm) wird nicht weiter analysiert und diskutiert. Ebenso werden die Hörbeispiele auf der beiliegenden CD nicht ausführlicher thematisiert und diskutiert. Das Fehlen einer ausführlicheren Diskussion von konkreten Musikbeispielen bedingt auch in Kapitel III.2.3 („Darstellung örtlicher liturgischer Besonderheiten“), dass der/die Leser*in sich kein genaues Bild von den lokalen Eigenheiten der musikalisch-liturgischen Praxis der Prager bzw. böhmischen Juden und Jüdinnen machen kann. Die hier abgebildeten Notenbeispiele werden ebenfalls nicht eingehender betrachtet und interpretiert. Spätestens hier wird deutlich, dass in den einzelnen Abhandlungen in der Dissertation keine klare Trennung zwischen den übergeordneten religiösen Vorstellungen der Prager Juden und Jüdinnen, der einzelnen Ordnung der liturgischen Texte, den unterschiedlichen Gottesdiensten (Shabbat, Wochentag, Feiertag etc.) und ihrer Rituale und dem damit einhergehenden synagogalen Gesang in den einzelnen Beschreibungen des Quellenmaterials vollzogen wurde, und zwischen diesen unterschiedlichen Ebenen der religiösen/rituellen und musikalisch-liturgischen Praxis hin-und hergesprungen wird. So sagt die Autorin zwar, dass liturgische Melodien mobil und veränderbar sind, und dass die musikalischen Aushandlungsprozesse in den Prager Gemeinden komplex waren etc., aber sie belegt diese Aussagen aus Sicht der Gutachterin nicht ausreichend genug mit konkreten und nachvollziehbaren musikalischen Beispielen.

In **Kapitel III.3** betrachtet die Autorin das religiöse Leben der Prager Juden und Jüdinnen im Zusammenhang der gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen und Bewegungen. Dabei stellt sie fest, dass innerhalb des rituellen Handelns die Zugehörigkeit der Gemeindemitglieder zu sprachlichen und nationalen Gruppen zum Tragen kommt (siehe Kapitel III.3.1 „Sprachen der

⁴ Siehe beispielsweise Sholom Kalib: *The Musical Tradition of The Eastern European Synagogue*, 2 Bände, Syracuse University Press, 2005; Geoffrey Goldberg: „Maḥazor Ha-Ḥayyim: Life-Cycle Celebration in the Song of the Ashkenazic Synagogue“, in: *AJS Review*, Vol. 33, No. 2, 2009, S. 305-339; ders.: *Maier Levi of Esslingen: A Small-Town Hazzan in the Time of Emancipation and his Cantorial Compendium*, 2001.

Prager jüdischen Gemeinde“). So erfährt der/die Leser*in etwa, dass in Prager Gemeinden – im Gegensatz zu außersynagogalen Kontexten – die Mehrheit der Mitglieder Deutsch und nicht Tschechisch sprachen und sich dieses Verhältnis vor dem Hintergrund des allgemeinen Sprachkonflikts gegen Ende des 19. Jahrhunderts umkehrte. Dies hatte auch Auswirkungen auf die liturgischen Texte (siehe etwa Abb. 29, S. 229). Des Weiteren wird in diesem Kapitel auch auf die Unterschiede in der Aussprache des Hebräischen (der Hauptsprache der jüdischen Liturgie) eingegangen (S. 230-231). In beiden Fällen wird jedoch nicht weiter diskutiert, welchen Einfluss diese sprachlichen Änderungen und Unterschiede auf den eigentlichen Synagogengesang hatten. Zwar wird benannt, dass diese aus den vorhandenen Noten ablesbar sind, aber das Verhältnis zwischen Sprache und Gesang/Musik wird nicht eingehender diskutiert. In den beiden abschließenden Kapiteln III.3.2 („Ausdruck von Loyalität im religiösen Kontext“) und III.3.3 („Jüdische Gesangs- und Musikvereine als Spiegel nationaler Strömungen“) befasst sich die Autorin im Wesentlichen mit Gottesdiensten, die außer der Reihe des normalen jüdischen Jahreszyklus zu bestimmten staatlichen Anlässen gefeiert wurden (siehe S. 243/44), und wodurch die Prager Juden und Jüdinnen ihre Loyalität zum Staat und zur Gesamtgesellschaft bekundeten. Synagogale Musik spielte hier eine sehr wesentliche Rolle, jedoch wird auch hier nicht vertieft auf ausgewählte Beispiele eingegangen oder etwa dargelegt, inwiefern sich die Liturgie und ihr Gesang für „patriotische Gottesdienste“ von regulären Gottesdiensten unterscheidet (auch in diesem Kontext wird erneut auf den Notenbestand der Jubiläumssynagoge verwiesen, welcher nicht weiter ausgewertet wird, S. 248). Die Abbildungen zu bestimmten Gesängen in diesem Kapitel (Abb. 30 und 33) wie auch zu einem gesonderten Gebetsablauf (Abb. 31) und dem Gebet für den Landesherrn (Abb. 32), werden ebenfalls nicht ausführlicher interpretiert und diskutiert. Mit einer abschließenden Diskussion zu jüdischen Gesangs- und Musikvereinen macht die Autorin deutlich, dass Prager Juden und Jüdinnen auch außerhalb der Synagoge musikalisch aktiv waren und darüber nicht nur ihr religiöses, sondern vor allem auch nationales und kulturelles Selbstverständnis zum Ausdruck brachten.

In den Schlussbetrachtungen, **Kapitel IV**, fasst die Autorin noch einmal die Ergebnisse ihrer Arbeit zusammen. Jedoch verzichtet sie dabei, nochmals auf diejenigen theoretischen Konzepte zurückzugreifen, die im Einleitungsteil der Dissertation genannt wurden (Musicking, Ritual, Liturgie, Selbstverständnis), womit ihre Schlussfolgerungen wenig gewinnbringend und erkenntnisgenerierend ausfallen. Die zentralen Ergebnisse werden somit nur bedingt auf überzeugende und nachvollziehbare Art und Weise präsentiert. Auch gibt sie keinen überzeugenden Ausblick darauf, inwiefern die Ergebnisse ihrer Arbeit in weiteren Studien nutzbar gemacht werden könnten.

Beurteilung zum Prädikat/zur Note: 3,0 (Cum Laude)

Der Dissertation liegen eine klare Fragestellung zur Gewinnung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse sowie ein im Ansatz durchaus nachvollziehbarer Lösungsweg zugrunde. Des Weiteren basiert die Studie auf umfangreichem Datenmaterial zum Thema, das im Rahmen von selbständig durchgeführten Archivaufenthalten erhoben wurde. Damit stellt die Promovendin einen für die Musikwissenschaft und die Jüdischen Studien sehr wichtigen Korpus an Primärquellen bereit, der auch für zukünftige Forschungen zum Thema von Bedeutung sein kann. Die Promovendin stellt in ihrer Arbeit richtige und wichtige Fragen an das Datenmaterial, jedoch weist die Durchführung der Studie einige Schwächen auf. Ich schlage daher vor, die Dissertation von Frau Martha Stellmacher mit **cum laude (3,0)** zu bewerten: und zwar aufgrund der oben aufgezeigten inhaltlichen Schwachstellen in Bezug auf die Durchführung der Studie und dem zu erwartenden wissenschaftlichen Erkenntniswert zur jüdischen Gemeinschaft und ihrer religiösen Praxis in den Prager Synagogen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Shoah, sowie in Bezug auf die wenig reflektierte methodische Durchführung und kaum vorhandene kulturhistorische und kulturtheoretische Reflexion, Interpretation und Kontextualisierung des Forschungsgegenstandes.

Der **Aufbau und die Gliederung der Dissertation sind nur bedingt** nachvollziehbar und stringent; die einzelnen Kapitel bauen mit Einschränkung aufeinander auf. Insbesondere verortet die Autorin ihren Untersuchungsgegenstand kaum in **aktuelle Diskurse** zur jüdischen Liturgie und ihrer Gesänge im Allgemeinen, der europäischen synagogalen Musik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts des Reformjudentums insbesondere. Durch die weitestgehend fehlende **Einbettung des Forschungsgegenstandes** in Diskurse zu Ritual, Liturgie und Gesang im jüdischen Gottesdienst im Gesamtverlauf der Arbeit werden die lokal spezifischen Vorstellungen von musikalisch-liturgischer Praxis der Prager Juden und Jüdinnen und der daraus resultierenden Selbstverständnisse und Formen der Zugehörigkeit nur unter Vorbehalt sichtbar. Zwar sind die einzelnen Perspektiven auf das Quellenmaterial im Allgemeinen gut ausgewählt, als dass sie die Prager jüdische Gemeinde in einen breiter gefassten geographischen, religiösen und sozialen Zusammenhang stellt, jedoch folgt der Dichte der Beschreibung des Quellenmaterials keine ausführlichere Analyse und Interpretation desselben, auch fehlen größtenteils musikalische Beispiele, welche das Gesagte veranschaulichen, belegen und untermauern. Somit stehen die ausführlichen Deskriptionen in keinem ausgewogenen Verhältnis zu dem zu erwartenden musikwissenschaftlich relevanten Erkenntniswert derselben. Da also die Dissertation kaum den Rahmen des rein Deskriptiven verlässt, generiert die Promovendin mit ihrer Arbeit nur im Ansatz **neue Erkenntnisse** zu besagtem Thema: nämlich dass die multiplen Selbstverständnisse und Zugehörigkeiten Prager Juden und Jüdinnen, wie sie sich in ihrem musikalischen/rituellen Handeln ausdrücken, miteinander verwoben sind und nebeneinander bestehen können, dass die liturgische Praxis in den Prager Gemeinden nicht stabil, sondern das Ergebnis von Aushandlungsprozessen ist und die Änderungen in der Liturgie und ihres Gesangs inneren wie äußeren Einflüssen, Wechselwirkungen, Dynamiken

und gesellschaftlichen Phänomenen und Umbrüchen unterliegen. Dies gilt jedoch ebenso für andere jüdische Gemeinden in Europa im Untersuchungszeitraum. Was das Spezifische an diesen Veränderungen in Bezug auf die Prager Gemeinden ist, wird nur bedingt deutlich.

In Bezug auf die **Form und Wissenschaftlichkeit** der Arbeit ist positiv hervorzuheben, dass sämtliches Archivmaterial, das der Arbeit zugrunde liegt, detailliert zu Beginn bzw. im Appendix der Arbeit beschrieben und aufgelistet wird, und dass alle entsprechend verwendeten Quellen nachgewiesen sind (ein Abkürzungsverzeichnis, Glossar, sowie Abbildungsverzeichnis, ein Quellen- und Literaturverzeichnis und eine Liste mit Audio-Publikationen und ein Nachweis der Audiodateien auf der beiliegenden CD sind im Appendix vorhanden). Insgesamt entspricht die Dissertation formal und sprachlich voll und ganz dem wissenschaftlichen Standard.

Aufgrund der Dichte der Beschreibung des zum Teil kaum betrachteten Quellenmaterials, welche die Arbeit von Beginn bis Ende durchzieht, ist es der Autorin gelungen, den Untersuchungsgegenstand so zu umreißen, dass dieser nicht nur für Expert*innen, sondern auch für Dritte erkennbar ist, was wiederum als Zeichen eines soliden Niveaus von **Wissenschaftlichkeit** zu werten ist. In diesem Sinne hat die Promovendin aus rein historiographischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive betrachtet insofern neue Einblicke in das religiöse Leben Prager Juden und Jüdinnen dargelegt, als das sie das entsprechenden Quellenmaterial erstmals in den wissenschaftlichen Diskurs eingeführt hat, und welches in dieser Form bisher noch nicht Gegenstand vorausgegangener Forschungen war. Die Dissertation zeugt von einem deutlichen Maß an Selbstständigkeit und die Promovendin hat in Bezug auf die Hebung und erste Beschreibung der Primärquellen hinsichtlich der Fragestellung einen eigenständigen und relevanten Beitrag zur Forschung geleistet, jedoch weisen die tatsächlichen Forschungsergebnisse nur einen mittelmäßigen wissenschaftlichen Erkenntniswert auf.


Prof. Dr. Sarah M. Röss